

---

**Gunhild Ockel**

## **„Nostra Aetate“ – ein provokativer Konzilstext**



### **Entstehung**

Die katholische Kirche hat im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) beim Thema Religionen eine vollkommen neue Sichtweise eingenommen. Sie begründet diesen neuen Blick auf die anderen Religionen damit, dass in „unserer Zeit“ das Menschengeschlecht „sich enger zusammenschließt und die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren“. Diese Feststellung gilt für unsere Zeit – fast fünfzig Jahre nach dem Konzil – in noch viel größerem Maße. Die immer engeren wirtschaftlichen und politischen

Verflechtungen einschließlich der damit zusammenhängenden Migrationsbewegungen haben zur Folge, dass immer mehr Menschen mit Andersgläubigen in Kontakt kommen. Dies hat auch Auswirkungen auf die jeweiligen Religionen. Einerseits zwingt diese Situation zum Dialog, andererseits werden sie für die Durchsetzung verschiedenster Interessen benutzt, manchmal auch missbraucht. Die Religionen selbst müssen aber auch versuchen, ihr je eigenes Selbstverständnis, ihren eigenen Wahrheitsanspruch in unsere globalisierte Welt einzubringen. Dabei können sie sich gegenseitig befehden oder aber in einem geschwisterlichen interreligiösen Dialog versuchen, gemeinsam die Frage nach Gott für diese Welt offen zu halten und gemeinsam einen Weg zum Frieden suchen. Das ist zwar schwierig, wäre aber ganz im Sinne der Konzilserklärung „Nostra Aetate“ („in unserer Zeit“).

Diese Erklärung über „das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ wurde am 28. Oktober 1965 vom Konzil mit überwältigender Mehrheit ( 2221 Ja-, 88 Nein- Stimmen ) verabschiedet. Obwohl es das

kürzeste Dokument des Konzils ist, gehört es wirkungsgeschichtlich zu den bedeutendsten Dokumenten der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert.



Während andere Texte des Konzils traditionelle Fragestellungen klären und viele Problemstellungen auch abschließen konnten, eröffnet diese kleine Schrift neue Perspektiven, Fragen und Herausforderungen, die die Kirche auf die offene See eines Dialogs geschickt hat und immer noch schickt.

Kurienkardinal Bea, der Leiter des 1960 gegründeten „Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen“, schreibt rückblickend: „Hätte ich sämtliche Schwierigkeiten, auf die wir stoßen würden, voraussehen können, so weiß ich nicht, ob ich den Mut gehabt hätte, den Weg einzuschlagen.“ Und Kardinal Karl Lehmann sagt 2005 – vierzig Jahre nach der Verabschiedung der Erklärung – in einem Vortrag: „Es gibt kein anderes Beispiel für einen Konzilstext des Zweiten Vatikanums, der in einem so hohen Maß von politischen Kräften umstellt wurde, so viel Hintergrundkämpfe auch in der Kirche und in der Kurie auslöste und unter Konzilsvätern selbst außerordentliche Spannungen erzeugte. Dies macht die Geschichte dieser `Erklärung` in besonderer Weise spannend, manchmal geradezu wie ein Kriminalroman.“

*Nostra Aetate* geht auf den ausdrücklichen Wunsch von Papst Johannes XXIII. (1958 – 1963) zurück. Er ist der geistige Vater und plante ursprünglich eine Erklärung allein zum Judentum. Die besondere Verbundenheit zwischen Juden und Christen hatte eine Unheilsgeschichte zur Folge, gekennzeichnet durch einseitige Beschuldigungen durch die Christen, Hass und Diffamierungen auf allen Ebenen, theologischen, gesellschaftlichen und politischen. Die Bezeichnung der Juden als „Gottesmörder“, ihre Zerstreuung in alle Welt als Strafe Gottes, der Er-

satz des Alten Bundes durch den Neuen Bund, die Vorstellung von der Übertragung der Auserwählung auf die Kirche, ein verbreiteter – auch biblisch begründeter – christlicher Antisemitismus sind nur ein Teil der Diskriminierung der Juden, die zu grundsätzlichen Verdächtigungen und Verleumdungen führten. Die Erfahrungen der Schoa machten zusätzlich eine gründliche Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung auf dem Hintergrund dieses traditionellen christlichen Antisemitismus notwendig.



Im Juli 1960 übergab der französische Historiker Jules Isaac, Mitbegründer der französischen christlich-jüdischen Dialoggruppe und einer der wichtigsten jüdischen Dialogpartner, dem Papst ein Dossier, in dem u.a. eine Richtigstellung falscher und ungerechter Aussagen über das Judentum in der christlichen Lehre enthalten war.

Johannes XXIII. beauftragte Augustin Kardinal Bea, die Klärung der anstehenden Fragen in den katholisch-jüdischen Beziehungen zu be-

arbeiten. Die Theologen waren auf diesen Wunsch des Papstes kaum vorbereitet, da eine fundierte theologische Auseinandersetzung mit dem Judentum praktisch bisher nicht stattgefunden hatte. Kardinal Bea wollte von Anfang an auch die Juden in den Dialog miteinbeziehen. So kam es zur ersten offiziellen Kontaktaufnahme des Vatikans mit dem Präsidenten des jüdischen Weltkongresses Nahum Goldmann. Dieser erklärte sich bereit, von jüdischer Seite dem Vatikan eine Stellungnahme zu den Problemen in den christlich-jüdischen Beziehungen zu übergeben. Das erstellte Memorandum wurde von Kardinal Bea in die Beratungen seiner Kommission eingebracht, die eine sehr schwierige Aufgabe zu bewältigen hatte.

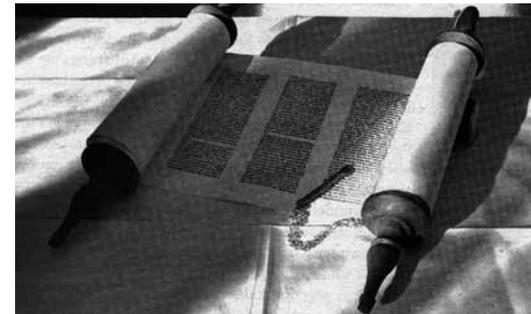
Es ist nicht verwunderlich, dass schon die Erarbeitung eines ersten Entwurfs, der den Konzilsvätern zur Diskussion vorgelegt werden konnte, viel Gegenwind erzeugte. Von Anfang an gab es viel – auch grundsätzlichen – Widerstand gegen die Erstellung einer Erklärung zum Judentum. Heftige Proteste und Einwände, die manchmal an Intrigen grenzten, kamen von verschiedenen Seiten – auch innerhalb der Kirche. Aufgrund des Nahostkonfliktes witterten arabische Delegierte eine „zionistische Verschwörung“ und verlangten die Einbeziehung des Verhältnisses zum Islam. Auch orientalisch-patriarchale Bischöfe verlangten eine Erweiterung der Konzilserklärung auf die Muslime hin, weil sie mit diesen eng zusammenlebten. Bischöfe aus Asien forderten eine Klärung der Beziehungen zu den asiatischen Religionen. Immer wieder kam es zu teils sehr heftigen Konflikten und Krisen, die nicht nur zu theologischen, sondern auch politischen Auseinandersetzungen führten. Als z.B. der jüdische Weltkongress ohne Absprache einen israelischen Regierungsbeamten zum inoffiziellen Beobachter beim Konzil und Vertreter ernannte, werteten arabische Gegner einer Annäherung zwischen Judentum und Kirche diesen Vorgang als Indiz für ein Komplott.

Die Pilgerreise Pauls VI. (1963 – 1978) ins Heilige Land im Januar 1964, seine Bemühungen um Klarheit und Ausgleich zwischen der arabischen und jüdischen Seite, ohne sich von einer Seite politisch vereinnahmen zu lassen, weisen auf die insgesamt brisante Situation hin. Seine Antrittsenzyklika vom August 1964, die allen Religionen eine Suche nach

Gott zubilligte, und die Einrichtung des „Sekretariates für die nichtchristlichen Religionen“ bestätigten und ermutigten die Weiterarbeit an den verschiedenen Textfassungen.

Es ist sicherlich dem großen Einsatz verschiedener Persönlichkeiten – ich nenne nur die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI., Kardinal Bea und Kardinal König – zu verdanken, dass am Ende all des Streits der Text

*Nostra Aetate* stand und im Oktober 1965 endgültig mit überwältigender Mehrheit verabschiedet wurde.



Aufgrund des schwierigen Entstehungsprozesses ist es nicht verwunderlich, dass *Nostra Aetate* als ur-

sprünglich nicht geplantes Dokument ein klassisches Kompromisspapier ist. Es lässt sich auch positiv ausdrücken: es ist wirklich ein Text des Konzils, der bei allen möglichen Schwächen „das am meisten vorwärtsweisende Dokument in das 21. Jahrhundert hinein“ ist (Kardinal Lehmann 2005). Man merkt ihm den Entwicklungsprozess an, dessen ursprüngliche Absicht noch erkennbar ist: das Verhältnis zum Judentum auf eine neue Grundlage zu stellen. Hier liegt der Schwerpunkt der Ausführungen. Die Entwicklung während des Konzils führte dann dazu, den Blick zu erweitern, die Judenerklärung einzubetten in eine Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu allen nicht-christlichen Religionen.

## Der Text

### Artikel 1 Einführung

Schon in der Einführung wird ein wesentlicher Perspektivwechsel der Kirche deutlich: während sie sich früher den je einzelnen Angehörigen der Religionen zugewendet hat, als Adressaten der Mission, wird jetzt eine ganz andere Wahrnehmung, eine andere Aufgabe aktenkundig.

*Nostra Aetate* spricht zunächst den Charakter der kirchlichen Sendung in der Gegenwart an, die durch ein immer engeres Zusammenschließen der Menschen gekennzeichnet ist. Deswegen will die Kirche ihr Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen klären, gemäß ihrer Aufgabe, die „Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern.“ Das allen Menschen Gemeinsame wird ins Auge gefasst; die verschiedenen Völker sind deshalb eine einzige Gemeinschaft, weil sie ihren Ursprung und ihr Ziel in Gott haben. Dieses Ziel wird mit dem eschatologischen Bild der Heiligen Stadt illustriert.

Der Begriff Religion wird nicht bestimmt, stattdessen wird Religion anthropologisch als mögliche Antwort auf die grundlegenden Fragen der Menschen beschrieben. Diese erwarten von den verschiedenen Religionen Antworten auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, auf das, was sie am tiefsten bewegt.



## Artikel 2 Die verschiedenen Religionen

Eine erste Aussage weist darauf hin, dass sich bei den verschiedenen Völkern von Anfang bis heute eine Wahrnehmung und Anerkennung auf ein letztes Ziel hin findet, das „ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn durchtränkt.“ Mit Blick auf Asien werden charakteristische Merkmale des Hinduismus (unerschöpflicher Reichtum von Mythen, tiefdringende philosophische Versuche, asketische Lebensformen, tiefe Meditation) und des

Buddhismus (Ungenügen an der veränderlichen Welt, Lehre eines Weges mit dem Ziel einer vollkommenen Befreiung und /oder höchsten Erleuchtung) angeführt.

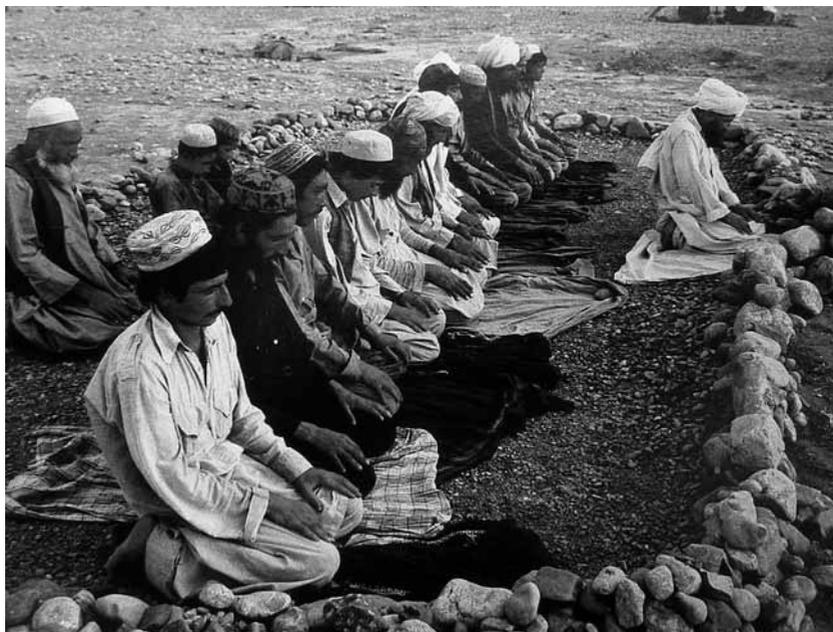
Dass der Text sich mit diesen etwas blassen Aussagen begnügt, ist der Tatsache zuzuschreiben, dass es zur Zeit des Konzils fast keine Fachleute für einen interreligiösen Dialog gab. Dieser wurde durch das Konzil erst angestoßen, so dass die Situation heute ganz anders ist. Man weiß klarer um die großen Schwierigkeiten eines solchen Dialogs: Man denke z.B. nur an das heftige und kontroverse Echo aus der ganzen Welt auf das „Friedensgebet“ von Papst Johannes Paul II. in Assisi im Oktober 1986.

Von den „übrigen in der ganzen Welt verbreiteten Religionen“ heißt es nur pauschal, dass sie dem unruhigen Herzen des Menschen durch Lehren, Lebensregeln und heilige Riten einen Weg weisen.

Es folgt eine Definition der Haltung der Kirche zu diesen Religionen, die da lautet: „Die katholische Kirche verwirft nichts von dem, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“ Sie wird auf ihre wesentliche Aufgabe verwiesen mit den Worten: Unablässig „muss sie verkündigen Christus, der ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Das bedeutet, dass Christen als Christen „durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens“ und mit „Klugheit und Liebe“ in den Dialog mit den anderen Religionen eintreten. Dadurch können sie die „geistlichen und sittlichen Güter und auch soziokulturellen Werte, die sie bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“ Damit ist der Dialog keine Selbstbestätigung, sondern Förderung der Werte der anderen, aber gerade „in diesem selbstlosen Dienst kommen die Fülle Christi und seine Wahrheit zum Tragen.“ (Siebenrock)

## Artikel 3 Die muslimische Religion

Der 3. Artikel wendet sich dem Islam zu und nennt zunächst wichtige Merkmale wie seinen Glauben an den alleinigen, barmherzigen und allmächtigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der sich den Menschen offenbart hat. Es werden aber weder der Koran noch der Prophet Mohammed erwähnt. Hervorgehoben werden die Hingabe an



den Willen Gottes und zwei Aspekte, die in Beziehung zum Christentum stehen: die Hochschätzung von Jesus und Maria bei gleichzeitiger Betonung der Differenzen. Als weitere Gemeinsamkeiten werden der Tag des Gerichtes und die Auferstehung genannt. Aus diesem Glauben ergibt sich für die Muslime die Betonung einer sittlichen Lebenshaltung, geprägt durch Gebet, Almosen und Fasten.

Die lange gemeinsame Unheilsgeschichte, die nicht näher erläutert wird, soll durch aufrichtiges Bemühen um gegenseitiges Verstehen und gemeinsames Eintreten für sittliche Werte, soziale Gerechtigkeit und Frieden und Freiheit für alle Menschen überwunden werden. Der Blick des Textes geht klar in die Zukunft.

#### Artikel 4 Die jüdische Religion

In diesem Artikel, dem Ursprung und Herzstück der Erklärung, geht es nicht mehr um die Beschreibung wesentlicher Merkmale des jüdischen Glaubens, sondern um die Kirche selbst und ihre im Judentum wurzelnde

Identität. Im Nachdenken über ihr Geheimnis bedenkt die Kirche ihre geistliche Verbindung zum „Stamme Abrahams“ und findet die „Anfänge ihres Glaubens“ bei den „Patriarchen, bei Moses und den Propheten“. Sie hat ihre Wurzeln also nicht in sich selbst. Alle Christen sind „Söhne Abrahams dem Glauben nach“ und im „Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft“ ist „das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet“. Der Text weist auf Aussagen des Apostels Paulus hin (Röm 9 – 11): Israel ist der „gute Ölbaum“, in den „die Heiden als wilde Schösslinge eingepfropft sind.“ Das heißt: die Kirche verdankt nicht nur ihre Existenz dem Judentum, sie wird auch immer noch von dieser Wurzel „genährt“. Von diesem Volk, mit dem Gott den Alten Bund geschlossen hat, empfing die Kirche die Offenbarung des Alten Testaments. Christus hat „Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt“ (Eph 2,14 - 16).

Dabei habe Israel seine Privilegien behalten: Es ist nach wie vor von Gott erwählt („Annahme an Sohnes Statt“). Bund und Gesetz behalten ihre Gültigkeit, genauso die Verheißungen. Die Kirche verdankt Israel „Christus dem Fleische nach“; ebenso wie die „Apostel“ sind auch „die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben“, Juden.

Nach dieser Würdigung wird der damalige Widerstand der meisten Juden gegen das Evangelium genannt. Dennoch sind sie „nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“. Auch verbindet Juden und Christen die Zukunftserwartung eines Tages, „an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm Schulter



an Schulter dienen“. Auf Grund dieses gemeinsamen geistlichen Erbes will die Kirche die „gegenseitige Kenntnis und Achtung“ durch Studien und solidarischen Dialog fördern.

Von der Verantwortung für den Tod Jesu werden die „jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern“ nicht entlastet, aber die Vorstellung einer jüdischen Kollektivschuld (damals und noch heute) wird klar zurückgewiesen, ebenso wie die Kennzeichnung der Juden als „von Gott verworfen oder verflucht“.

Eine deutliche Ablehnung erfahren grundsätzlich alle antijüdischen Aussagen. Künftig müssen Katechese und Predigt sich an die „evangelische Wahrheit“ halten und mit dem Geist Christi übereinstimmen. Angesichts all dessen, was die Kirche „mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche alle „Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus“. Die religiöse Liebe des Evangeliums verbiete dies. Christus habe freiwillig die Sünden aller Menschen getragen, „damit alle das Heil erlangen“. Aufgabe der Predigt sei deshalb die Verkündigung der „universalen Liebe Gottes“.

### **Artikel 5 Universale Brüderlichkeit**

Dieser abschließende Teil verknüpft das Anrufen Gottes mit der „brüderlichen Haltung“ allen Menschen gegenüber und begründet dies biblisch mit 1 Joh 4,8: „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht.“ Der christliche Glaube an Gott lässt es nicht zu, irgendeinem Menschen die geschwisterliche Haltung zu verweigern. Damit wird jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Menschen und/oder Völkern bezüglich der Menschenwürde einen Unterschied macht. Die Kirche verwirft alle Arten von Diskriminierung und Rassismus, weil dies dem „Geist Christi“ widerspricht. Der abschließende Appell fordert die Gläubigen auf, „einen guten Wandel unter den Völkern zu führen“. Ihre Gotteskindschaft („Söhne des Vaters, der im Himmel ist“) erweist sich dadurch, dass sie Frieden halten und Frieden ermöglichen.

## **Würdigung der Wirkungsgeschichte**

### **Das grundsätzlich Neue der Erklärung**

Die Erklärung *Nostra Aetate* ist das erste kirchliche Dokument, das grundsätzlich positiv von den anderen Religionen spricht. Sie vollzieht eine radikale Wende in der Einstellung zum Judentum und stellt das Verhältnis der Kirche zu den anderen Religionen, besonders zum Islam, auf eine ganz neue Grundlage. Jetzt liegt der Blick nicht mehr auf der Missionierung, sondern auf der Betonung des Gemeinsamen, ohne Unterschiede zu verschweigen. Die Sendung der Kirche ist ihr Dienst an Gerechtigkeit, Frieden und einer humanen Gestaltung der Einheit der Menschen, biblisch begründet durch die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe.

### **Rezeption – vorwiegend in der Bundesrepublik**

Mit der Veröffentlichung der Konzilerklärung begann eine kontroverse Rezeption und zögerliche Umsetzung in der Gesamtkirche. Die lebhaften Debatten um die „richtige“ Interpretation sind nicht verwunderlich und auch begründet durch Unzulänglichkeiten mancher Formulierungen. Angesichts des epochemachenden Charakters der Erklärung ist es aber wenig sinnvoll, sich an einzelnen Formulierungen festzubeißen oder pauschal die mangelnde Kenntnis dieser Erklärung zu beklagen. Diese ist so etwas „wie ein Startschuss, der nach vorne weist“ (Lehmann). Widerstände und Konflikte werden fortauern. Sie sind im geduldrigen Dialog zu bearbeiten.

Die Kirche setzte nach dem Konzil den eingeschlagenen Weg langsam aber konsequent fort, in vielen Erklärungen und Stellungnahmen Roms, aber auch in zahlreichen Ortskirchen. Für Deutschland besonders wichtig wurde *Die Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland* von 1971 – 1975. Der Teil IV,2 aus dem Beschluss „Unsere Hoffnung“ vom November 1975 bekennt sich u.a. zur Mitschuld der Christen an den Verbrechen gegenüber den Juden und hebt die „besondere Verpflichtung der deutschen Kirche innerhalb der Gesamtkirche“ hervor, „auf ein neues Verhältnis der Christen zum jüdischen Volk und seiner Glaubensgeschichte hinzuwirken.“ Die vatikanische Kommission für

die religiösen Beziehungen zum Judentum hat 1985 Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in Predigt und Katechese herausgegeben.

### Markantes Beispiel: die Karfreitagsfürbitte

Ein Beispiel für den radikal veränderten Blick auf die Juden ist die Karfreitagsfürbitte. Vor dem Konzil lautete sie: „Lasset uns auch beten für die treulosen Juden (*perfidis Judaeis*), dass Gott, unser Herr, wegnehme den Schleier von ihren Herzen, auf dass auch sie erkennen unseren Herrn Jesus Christus.“

Diese grundsätzliche Abwertung des Judentums durch die Kirche wird auch in der mittelalterlichen Kunst deutlich in der Gegenüberstellung zweier Frauengestalten als Sinnbilder für Synagoge und Ecclesia (Kirche). Besonders bekannt sind die beiden Skulpturen am Straßburger Münster. Die Synagoge wird mit verbundenen Augen, einer zerbrochenen Lanze und demütig geneigtem Kopf dargestellt, aus ihrer linken Hand entgleiten ihr die Gesetzestafeln. Zeichen der siegreichen Ecclesia sind dagegen ihr erhobenes Haupt, eine reich verzierte Krone, die Kreuzesfahne und der Abendmahlskelch. Die künstlerische Schönheit der Figuren verdeckt fast die zugrundeliegende theologische Aussage.

Schon 1959 hatte Johannes XXIII. das Wort „perfidis“ aus der Fürbitte streichen lassen. Die



Neuformulierung nach dem Konzil lautet: „Lasset uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat. Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will.“ Hier wird unmissverständlich die Wertschätzung für Gottes erwähltes Volk Israel deutlich. Israel ist auf dem Weg des Heils und muss nicht erst durch die Kirche auf diesen Weg gebracht werden. Eine Aussage, die vor *Nostra Aetate* nicht möglich gewesen wäre. Ich kenne leider keine künstlerische Darstellung, die das neue Verhältnis zwischen Synagoge und Kirche zum Ausdruck bringt.

### Johannes Paul II.

Wesentliches für eine konkrete Umsetzung hat auch Papst Johannes Paul II. (1978-2005) geleistet. Von Jugend an mit Juden befreundet und in unmittelbarer Nähe zu Auschwitz aufgewachsen, war ihm eine biblisch und theologisch begründete Versöhnung mit den Juden ein wichtiges Anliegen. Antisemitismus war für ihn eine Beleidigung der Würde des Menschen und eine Beleidigung Gottes. Immer wieder betonte er, dass das jüdische Volk von Gott erwählt und geliebt ist und das Volk des Bundes bleibe, den Gott nie gekündigt hat. Zeichen für seine Einstellung waren u.a. die Begegnung mit Juden im Konzentrationslager Birkenau 1979, der erste Besuch eines Papstes in der Großen Synagoge in Rom 1986, der Besuch der Jerusalemer Klagemauer im März 2000 und die Bitte um Vergebung für alle Sünden, die Christen gegen Juden begangen haben in St. Peter in Rom am ersten Fastensonntag 2000.

### Benedikt XVI.

Die Haltung des jetzigen Papstes Benedikt XVI. (seit 2005) ist nicht leicht einzuschätzen. Nach Aussagen von Kardinal Karl Lehmann hat das Thema der Beziehung des christlichen Glaubens zu den Weltreligionen den Theologen Joseph Ratzinger immer wieder angezogen. Als Präfekt der Glaubenskongregation hat er den Einsatz von Johannes Paul II. für den interreligiösen Dialog gestützt, wenn er auch mehr die Aufgabe der Differenzierung oder Mahnung wahrgenommen hat. So hat er z. B. der Päpstlichen Bibelkommission für die gründliche Auseinandersetzung

mit den „antijüdischen“ Texten des Neuen Testamentes ausdrücklich gedankt. Als Papst gibt es von ihm eine ganze Reihe von Ansprachen und Begegnungen, in denen deutlich wird, dass er eine tiefere Beschäftigung mit *Nostra Aetate* betont und verlangt, und dass er den Weg seiner Vorgänger zur Verbesserung der Beziehungen und der Freundschaft mit dem jüdischen Volk weitergehen möchte. Auch zeigt er in seinem Jesusbuch viel Sensibilität für das Judentum.

Umso befremdlicher ist seine folgende Entscheidung: Im Februar 2008 ordnete er nicht an, dass für den sogenannten außerordentlichen Ritus der Traditionalisten die neue Formulierung der Karfreitagsfürbitte gilt. Stattdessen gilt für sie eine modifizierte vorkonziliare Form. Sie lautet: „Lasset uns auch beten für die Juden, dass Gott, unser Herr, ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus als den Heiland aller Menschen erkennen.“ Wenn sie auch nicht ganz so schroff formuliert ist, so lässt sie doch keinen Zweifel daran, dass die Juden sich zu Christus bekennen müssen. Die hinter der Formulierung stehende theologische Verurteilung des Judentums ist allzu deutlich. Für Christen, die sich für eine Aussöhnung mit den Juden einsetzen, ist diese Formulierung zumindest irritierend. Und es ist auch nicht wirklich zu verstehen, dass für die Heimholung der Traditionalisten in die Kirche aus irgendwelchen kirchenpolitischen Gründen eine zentrale Aussage des Konzils missachtet wird.

### **Grundsätzliches zum interreligiösen Dialog**

Ein Blick in unsere Gegenwart zeigt, dass die Umsetzung der Beschlüsse noch längst nicht zufriedenstellend ist. An Bedeutung aber haben sie angesichts eines immer wieder neu aufkommenden Antisemitismus – weltweit, aber auch hier bei uns – nicht verloren. Die zahlreichen institutionellen Kontakte, die vielen persönlichen Begegnungen im kleinen und großen Rahmen, die Einrichtung verschiedenster Institutionen, Kommissionen, Arbeits- und Gesprächskreise und die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit haben Unschatzbares für die Versöhnung zwischen Christen und Juden bzw. zwischen Christen und Gläubigen anderer Religionen geleistet. Auch die Religionspädagogik hat gewaltige Anstrengungen gemacht, um grundlegende Mängel in der Glaubensunterweisung zu beheben.

Doch der Dialog ist schwierig und wird schwierig bleiben. Unterschiede in den religiösen Wahrheiten lassen sich nicht wegdiskutieren. Aber im Sinne von *Nostra Aetate* dürfen sie kein Vorwand für Verurteilung und Feindschaft sein. Als ehrliche Dialogpartner müssen wir die Überzeugungen des jeweils anderen achten und als solche anerkennen. Dabei geht es nicht nur um die sachgerechte und ehrliche Aufarbeitung des vergangenen Unrechts, sondern ebenso um gegenwärtige und zukünftige Aufgaben und Herausforderungen.

Dabei ist heute – anders als zur Zeit des Konzils – eine intensivere Einbeziehung des Dialogs mit dem Islam notwendig. Gehören doch – auch hier in Deutschland – aufgrund der zahlreichen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen Muslime zu unserem Alltag. Da gilt es, neue Wege des Zusammenlebens zu finden und zu gestalten. Hier zeigt sich, dass der Schlussappell von *Nostra Aetate*, „einen guten Wandel unter den Völkern zu führen“ und Frieden zu halten und zu ermöglichen, nichts von seiner Bedeutung /Dringlichkeit verloren hat. Im Gegenteil! Die Aufforderung zum geschwisterlichen Dialog ist ohne Alternative.

Zur Ermutigung für einen solchen Dialog ein paar Gedanken nach einem Text von Bischof Klaus Hemmerle:

Selig, die das Interesse des anderen lieben wie ihr eigenes - denn sie werden Frieden und Einheit stiften.

Selig, die nie sagen: Jetzt ist Schluss! - Denn sie werden den neuen Anfang finden.

Selig, die das Körnchen Wahrheit in jedem Diskussionsbeitrag heraus hören – denn sie werden integrieren und vermitteln können.

Selig, die ihre Position nicht ausnutzen – denn sie werden das Klima prägen.

Selig, die unterliegen und verlieren können - denn der Herr kann dann gewinnen.

*PAX CHRISTI-Mitglied lic. theol. Gunhild Ockel, Oberstudienrätin i. R., über 30 Jahre - fast ausschließlich in der Sek. II - unterrichtet in den Fächern: kath. Religion und Pädagogik in NRW und Niedersachsen.*